

# LWB Felsenau: Annäherung an ein mögliches Konzept

Autor(en): **Arpagaus, Elisabeth**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Kunst = Art suisse = Arte svizzera = Swiss art**

Band (Jahr): - **(2001)**

Heft [1]: **Anfänge : eine fotografische Geschichte**

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-623304>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# LWB Felsenau: Annäherung an ein mögliches Konzept

Elisabeth Arpagaus

Meine Intention erfüllt sich, wenn ein neues bildnerisches Gleichgewicht gefunden worden ist, bei dem die einzelnen Elemente nicht gleich, aber gleichwertig da sind.

Am Anfang einer zweijährigen Zusammenarbeit war eine Begegnung: Die Architekten Marco Graber und Tom Pulver haben mich in ihr Atelier eingeladen und mir vor Plänen und Modellen ihr Projekt «Kobalt» für den Kopfbau der Lehrwerkstätte Bern eingehend erläutert. Gemeinsam besuchten wir den zukünftigen Bauort, die Felsenau, umfriedet von der Biegung der Aare mit ihren Schichtungen und ihrer Geschichte bis hin zu den bestehenden Werkstätten in den Shedhallen.

Auf Grund dieses besonnenen Tages, erfüllt von inspirierenden Gesprächen und ersten Vorstellungen, habe ich begleitet von ein paar Skizzen meinen Vorschlag auf Papier gebracht.



Der einfache Baukörper erscheint mir in seiner klaren Präsenz wie eine Skulptur aus Fülle und Transparenz. Durch die genauen Einschnitte in das dreigeschossige Volumen fügt er sich, wie aus dem Felsen geschnitten, kristallin in den Hang, mit einer Selbstverständlichkeit von verhaltener Kraft.

Die grosszügigen Glaselemente, zum Beispiel im Foyer, ermöglichen weite Blicke nach innen und aussen. Sie sind das Auge zum Ort: Sie senden Bilder aus und nehmen sie im Raum auf. Im Innenraum wird die einfache Geometrie des Gebäudes komplexer und entfaltet sich in vielfachen Erscheinungsvarianten.

Die wesentliche Haltung dieser Architektur entspricht meiner reduzierten malerischen Arbeit, die vorerst als implizite Ganzheit wirkt und erst nach vertiefter Betrachtung die Einzelheiten in ihrer Differenziertheit eröffnet. Wenn ich mit der Architektur zusammenarbeite, denke ich mir den Bau als einen unteilbaren Organismus, wo alle Faktoren wie Raummass, Lichtführung, Farbe, Materialien und Funktionen ein gleichwertiges Ganzes bilden. Damit wird der Raum zum Bilde, das Bild wird durch seine strukturelle Bearbeitung raumhaltig. Das Bild des Raumes und der Raum des Bildes verschränken sich. Andere materiale Oberflächen erzeugen andere Raumwirkungen, die je nach Blickwinkel und verändertem Lichteinfall immer wieder neue Ansichten gewähren. An Stelle einer «Eroberung» des Raumes geht es in meiner Arbeit viel eher darum, ihm eine eigene Stimme zu geben. Ich will nicht drastisch in den Raum eingreifen, sondern im Dialog mit seinen Gegebenheiten Situationen schaffen.

Ich stelle mir eine architektonische und bildnerische Zusammenarbeit vor, bei der nicht mehr klar sichtbar ist, was von welcher Seite zu Gunsten eines «Baukunstwerkes» eingebracht wurde. Ich verstehe mich als Mitarbeiterin in Gestaltungsfragen für einen spezifischen Bau, für den es jeweils neue Lösungen von Inhalt und Form, von ästhetischen, funktionalen und sozialen Fragen zu klären gilt. Dieses Zusammenwirken kann einzig auf der Vertrauensbasis eines sich ergänzenden Wissens beruhen, in das möglicherweise auch verschiedene Auffassungen einfliessen und sich präzisieren können.

Ich bringe meine langjährige Erfahrungen im Umgang mit Licht, Farbe und Material, Mass und Reduktion in planerischer Zurückhaltung ein.

Die Funktion des Gebäudes als Lehrwerkstätte für verschiedene Handwerksberufe spricht mich an, zumal ich sorgfältiges Handwerk schätze und achte. Nach wie vor bildet es als Erfahrungsschatz die Grundlage aller Kultur. Hier fühle ich mich als Malerin in meinem eigenen Handwerk, das ich in eingehender Forschungsarbeit konsequent entwickle, herausfordert. Ich bin überzeugt, dass es Teil hat an der Aussage des Werkes und sowohl ein künstlerisches wie öffentliches Bewusstsein zu bilden vermag.

In der Erforschung der Aussen- und Innenwände des Gebäudes will ich versuchen, raumgerechte Lösungen von farblichen und strukturalen Erscheinungsformen zu finden. So sehe ich diese Architektur als Stein, der skulptural bearbeitet wird – wie gebrochen, gesägt, geschliffen, poliert. Je mehr der Bau in sein Inneres führt, umso verfeinerter zeigen sich seine Formen und Flächen auf, bis sie beinahe transparent erscheinen, ähnlich einem Edelstein, der im Berginnern sich bildet. Die Aussenverkleidung des Gebäudes

ist demnach also die grobkörnigste. Im Unterschied zu ihr werden bereits die «Einschnitte», wie die Nische zum Eingangsportal, minimal verfeinert und heller getönt wirken. Die Leitmauer der Treppe führt die Körnung der Aussenwand in den Eingangsbereich, um sich dann bei der Treppenwand links zu vermindern und an den inneren Treppenaufgangswänden – nun schon feiner vermahlen – zur leicht schimmernden Oberfläche zu werden und das Licht, das durch das grosse Fenster fällt, widerzuspiegeln.

Weiter kann sich die Arbeit entlang den Fensterwänden des Korridors und der Besprechungszimmer etc. fortsetzen bis zur frontalen grossen Wand im Aufenthaltsraum, die sich als einzige weisse Fläche in glanzvollem Weiss zeigt. Hier spiegelt sich der Innenraum. Im Unterschied zum Foyer, wo der Aussenraum sich als Licht auf die Wände überträgt. (Es bleibt abzuklären, wie weit dieser Vorschlag sich durch die öffentlichen und halböffentlichen Bereiche ziehen könnte.)

An den Innenwänden des Baus geschieht – bildlich gesprochen – der umgekehrte Prozess wie an den Aussenwänden. Vergleichbar einer Schichtung von Freskomalgründen, bei denen vom Ausgleichsputz zum Rauputz bis zum Feinputz mit immer weniger und feineren Sandanteilen die Kalkglätte als Malgrund bereitet wird. Geht es – skulptural gesehen – an den Aussenwänden eher um einen Prozess des Wegnehmens (Aufkratzens), so geht es in den Innenräumen um ein Auftragen von immer verfeinerteren Wandschichten. Die mineralischen Verputztechniken können von Kellenwurf, Kratzputz, Waschputz, Abrieb bis zur Spachtelung (dem Stucco Lustrato ähnlich) angewandt werden.

Ob es ein und derselbe Stein sein kann, der in Form von Schotter, Sand oder Mehlen die Körnung und Farbwertigkeiten bestimmt, bleibt zu erproben. Je nach Malfeinheiten würde sich die Farbe bis zu Weiss aufhellen. Eventuell aber verlangt der Stein nach einer Gegenüberstellung mit anderen Materialien wie Glasmehle (in Bezug zum Glas), Quarz, Pigmente etc. (Alle aufgeführten Stoffe sind handelsübliche Zusatzstoffe für mineralische Mörtel.)

Wie ich bereits abgeklärt habe, ist es auch möglich, den Stein selbst zu wählen und in verschiedenen Körnungen zubereiten zu lassen. Das kann z.B. Marmor, Granit, Basalt, Serpentin, Gneis, Kalk, Quarz etc. sein. Gerne aber würde ich dafür zuerst die Gesteinsarten der Umgebung untersuchen, die Steinbrüche, den Gebäudegrund oder den Flusssand. Es wäre sehr schön, wenn dieser Stein an einer bestimmten Stelle im Gebäude als Material pur auftritt, z. B. als Intarsie in den Boden eingelassen, eventuell transparent (Marmor), sodass das Licht vom Foyer ins untere Stockwerk fallen würde. Man könnte den Stein auch einsetzen als Block, der den Verhältnissen des baulichen Grundvolumens entspricht oder ganz einfach als Sitzbank dienen könnte.

Die Mineralogie spricht in analogen Bildern wie Aufschlüsse Schichten, Bänke, Klüfte und Linsen.

(Das Ausgangsmaterial, seine Erscheinungsformen und Kompositionen können erst am Modell und in der praktischen Arbeit vor Ort gemeinsam bestimmt werden.)

Meine Intention erfüllt sich, wenn ein neues bildnerisches Gleichgewicht gefunden worden ist, bei dem die einzelnen Elemente nicht gleich, aber gleichwertig da sind.